Aus Burrens "Schtammgascht"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **- (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus Burrens «Schtammgascht»

Do und dört chlei lose

weis eine
was das für eine isch
dört hinge
im Egge –
komisch –
i ha nem scho mängisch
wöue säge
är söu zu üs
a Tisch cho...
aber är luegt
immer vorabe uf e Tisch
schtützt dr Chopf uf
mängisch tuet er
sogar d Ouge zue –
d Wirti weis ou nid
wo ner härchunnt
me bringt nüt
us em use –
nit dass er nid
chönnti rede
aber är luegi eim
nume läng a
wenn me öppis
wöui wüsse
und schwigi –
im Autersheim
isch er sicher nid
im Autersheim
dörfe si jo
nach em Znacht
nümme is Dorf –
villecht isch er
bi öpperem im Zimmer
wo zuechezüglet isch
oder het er e Ring a –
är isch schwär
z schetze
aber d Ahavou
überchunnt er auä scho –
suber isch er –
är mues öpper ha
won ihm d Sach macht –
i chönnts nid
immer so elei si
i bruche Gsöuschaft –
dä chunnt mr
mängisch vor
wie nes Dänkmou –
komisch
jede wo s erschte Mou
do i d Wirtschaft chunnt
hocket immer dört hinge
a nöchscht Tisch
bi dr Türe –
wie wenn si Angscht hätte
dür d Wirtschaft z loufe
zu üs füre
do a Tisch bim Ofe
wo mr sit
Johrzähnte hocke –
ömu i
und du ou
Wauti –
s isch eigentlech
no säute
emene Frömde glunge
richtig Aschluss z finge
bi üs.

(S. 5–7)

Fernand Hoffmann und Josef Berlinger

Die neue deutsche Mundartlyrik

Die neue deutsche Mundartdichtung. Tendenzen und Autoren, dargestellt am Beispiel der Lyrik. Georg Olms Verlag, Hildesheim/New York 1978. DM 27,80.

Dieses umfangreiche Buch ist nicht eine Geschichte der neuen Mundartlyrik. Es begnügt sich damit, «Tendenzen und Autoren am Beispiel der Lyrik darzustellen» und zu analysieren. Der erste Teil (S. 11–82) gibt einen knappen Überblick über die Mundartlyrik von J. P. Hebel, Klaus Groth, Fritz Reuter bis in das Jahr 1977, ihre Tendenzen und Strömungen. Die Beispiele werden dem gesamten deutschen Sprachraum entnommen. Meinrad Lienert ist zwar der einzige Schweizer, der in diesem Abschnitt genannt wird.

Im zweiten Teil kommen die Autoren zum Wort: die Oberdeutschen, die Österreicher, die Elsässer, die Schweizer, die Mitteldeutschen, die Luxemburger, die Niederdeutschen, so dass sich der Leser an Hand der Beispiele ein Urteil bilden kann. Für Deutschland beginnt erst seit 1960 eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Mundartdichtung, die bis dahin, mit Ausnahme von J. P. Hebel, Groth und Reuter, kaum beachtet wurde. Für die Verfasser des Buches kann man «von Mundartliteratur im spezifischen Sinne nur dort sprechen, wo ihr eine hoch- oder standardsprachliche Literatur als Alternative gegenübersteht, und die überregionale Hochsprache muss sich als Literatursprache durchgesetzt haben und es muss gleichzeitig ein starkes landschaftliches Selbstbewusstsein noch immer wach oder neu erwacht sein, das sich auf seine eigene Weise in der Mundart artikuliert» (S. 83). Dieses Selbstbewusstsein scheint in Deutschland nach 1945 erwacht zu sein. Das Warum müsste genauer untersucht werden. Gelten diese Argumente auch für die deutsche Schweiz? Wenn auf S. 243 behauptet wird, «Simon Gfeller gehörte zusammen mit Meinrad Lienert, Josef Reinhard, Rudolf von Tavel zu den Prominenzen der zwanziger und dreissiger Jahre, die alle irgendwie doch schon epigonal angehaucht, mit mehr oder weniger Glück die grosse Tradition der Schweizer Mundartdichtung des 19. Jahrhunderts fortzusetzen versuchen», so ist das ein Irrtum, weil die Anspielung auf Gotthelf, der kein Mundartdichter ist, nicht stimmt. Wenn man unter Mundartdichtung das anerkennen will, was die Verfasser definieren, dann gibt es für die deutsche Schweiz eine Mundartlyrik erst nach Gottfried Keller und C. F. Meyer, die im Künstlerischen die Lehrmeister der Mundartlyriker wurden. Das landschaftliche Selbstbewusstsein war bei uns schon immer wach, weil bis heute